Straßenfassade der Sentikirche in Luzern

Unscheinbare Fassade – Reiches Innenleben

Die Sentikirche in Luzern

Von Pfr. Gerald Hauser

Unscheinbar ist sie, die klassizistische Fassade in der Luzerner Baselstraße. Selbst viele alteingesessene Luzerner wissen nicht, daß sich dahinter eine Kirche verbirgt. Erst recht nicht, daß es sich dabei um die ehemalige Spitalkirche zu den hll. Jakobus d. Älteren, Antonius d. Einsiedler und Margaretha verbirgt. Und das, obwohl die Geschichte dieser Kirche weit in die Jahrhunderte zurückreicht.

Sicher ist, daß im 13. Jahrhundert, als in Luzern der Aussatz wütete, die Sentikirche und die danebenstehenden Spitäler zu St. Jakob (als Hospiz für die Pilger nach Santiago de Compostela) und zu St. Antonius (für die Kranken) bereits bestanden. Die Spitalknechte betrieben eine Sentenwirtschaft (Milchviehhaltung), die bis 1744 Bestand hatte. Davon haben die Kirche und das umliegende Quartier wahrscheinlich auch ihren Namen.

Seit 1421 besteht an der Kirche eine Kaplanei. Der Kaplan wurde aber immer als „Sentipfarrer" bezeichnet, wohl wegen seiner Seelsorgerfunktion für

Kirchenschiff mit Blick zum Altar

die Bevölkerung des Quartiers, die für den „Stadtpfarrer" und die Chorherren des Stiftes St. Leodegar im Hof auf der anderen, der „besseren" Seite der Reuß nicht fein genug war.

1659/62 wurde der heutige Kirchenbau errichtet, etwas weiter westlich gelegen und in südwestlicher Ausrichtung, statt nach Osten wie der Vorgängerbau.

Am Ausgang der Stadt hatte man sie errichtet, in der Vorstadt, um die Kranken möglichst nicht in Kontakt mit den Gesunden kommen zu lassen. Und ein wenig von dieser Isolation hat sich bis heute erhalten. Die Baselstraße gilt, milde ausgedrückt, nicht gerade als das beste Quartier der Stadt. Mitunter wird sie verächtlich als „Rue de Blamage" bezeichnet.

Ursprünglich das Wohn- und Arbeitsviertel einfacher Handwerker, wurde das Quartier ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts überwiegend von Gastarbeitern bewohnt. Dazwischen hatten sich auch gewisse Vergnügungs-Etablissements angesiedelt, die für das „leuchtende" Image Luzerns eine Blamage waren. Und als 1954 gegenüber der Kirche der „Sentihof" gebaut wurde, eine Wohnanlage mit fast 300 für damalige Zeiten hochmodernen Wohnungen, fanden diese zunächst wenig Anklang, weil niemand die Adresse des Zuchthauses haben wollte, das dort vorher gestanden hatte.

Diese besondere Umgebung macht aber auch den Reiz der Sentikirche aus. Viele der Anwohner der Baselstraße, die heute aus insgesamt 70 Nationen kommen, finden den Weg dorthin um zu beten, eine Kerze anzuzünden und einige davon sogar regelmäßig zur hl. Messe. Ein praktisches Beispiel dafür, wie gerade der tridentinische Ritus mit seiner lateinischen Universalsprache dazu beitragen kann, Menschen aus anderen Ländern und Kulturen zu integrieren, die ansonsten bei ihren oft geringen Deutschkenntnissen durch einen landessprachlichen Gottesdienst vom liturgischen Geschehen ausgegrenzt blieben. Es wäre überhaupt interessant, einmal die Anzahl der Nationalitäten zu erfassen, die sich in der Sentikirche versammeln. Auf jeden Fall zeigt sich unsere Gottesdienstgemeinde als eine Kirche aus „allen Völkern, Stämmen, Sprachen und Nationen", wobei die überwiegende Mehrheit alteingesessene Schweizer aus Luzern und der Umgebung sind.

Blick vom Altarraum in die Kirche

Während der Fastenzeit

Die Innerschweiz hat sich ja im Laufe der Geschichte immer wieder als Bollwerk des Katholizismus gezeigt. Nicht nur, daß die Reformation in diesem Teil der Eidgenossenschaft erfolgreich abgewehrt wurde.

Auch im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts, der im Kanton Luzern besonders heftig tobte, haben sich viele als treue Anhänger des katholischen Glaubens gezeigt. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß die Treue zur Tradition nach dem 2. Vatikanischen Konzil und den im Bistum Basel besonders extrem ausgefallenen Neuerungen in Luzern und den angrenzenden Kantonen weit größer war als andernorts. Man wird selten irgendwo eine so große Dichte von Gläubigen finden, die dem alten Ritus verhaftet geblieben sind. Die gut besuchten Gottesdienstorte des alten Ritus in Oberarth (Kanton Schwyz) und Meisterswil (Kanton Zug) sind denn auch beide weniger als 25 km von Luzern entfernt. Und es sind nicht die einzigen.

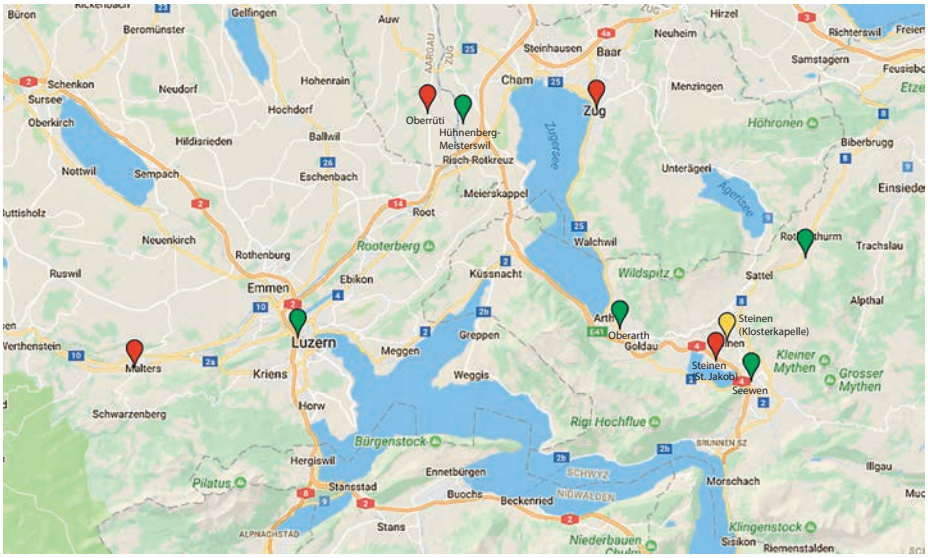
Seit 1988, also seit 30 Jahren, ist die Sentikirche der Ort der tridentinischen Messe für die Stadt Luzern und das Umland. Damals bekam der emeritierte Pfarrer Nikodemus Petermann, der immer am alten Ritus festgehalten hatte, die Erlaubnis, dort die heilige Messe zu feiern. Die vielen Jahre davor, seit der Liturgiereform, hatten er und einige andere Priester, die der Tradition verpflichtet waren, in angemieteten Privaträumlichkeiten den Gottesdienst abgehalten.

Man kann es schon als ein kleines Wunder bezeichnen, daß damals die Kirchgemeinde die Sentikirche zur Mitbenützung zur Verfügung gestellt hat, wenngleich mit einigen schikanösen Auflagen. So durfte z.B. nicht geläutet werden, die Gottesdienstzeiten durften nicht publiziert werden und die Kosten für Heizung, Beleuchtung usw. mußten von den Gläubigen bestritten werden.

Pfarrer Petermann war auch weiterhin vielen bösartigen Angriffen, vor allem von Seiten „progressiver" Mitbrüder, ausgesetzt. Man kann es wohl nur einer gewissen Schockstarre zuschreiben, ausgelöst durch die unerlaubten Bischofsweihen durch Erzbischof Lefebvre, daß man langsam begriff, man dürfe diejenigen Priester und Gläubigen, die trotz allem Rom die Treue hielten, nicht weiterhin ganz ausgrenzen.

Auch nach dem Tod von Pfarrer Petermann 2002 konnte der Gottesdienst im alten Ritus aufrechterhalten werden. Dies war nur möglich dank der Tatsache, daß hinter dem Priester die Stiftung „Rosa Mystica" stand und steht, die für die finanzielle Absicherung des Gottesdienstes und des Lebensunterhalts des Priesters Sorge trägt.

Eine höchst erfreuliche Entwicklung ergab sich 2012: Bischof Felix Gmür von Basel ernannte mit Gerald Hauser, Priester des Erzbistums Vaduz, erstmals seit Jahrzehnten wieder einen Kaplan für die Sentikirche mit dem ausdrücklichen Auftrag der Feier der heiligen Messe und der Spendung der Sakramente in der außerordentlichen Form des Römischen Ritus. Sogar die



● = *jeden Sonntag*
● = *nur werktags*
● = *nicht regelmäßig bzw. nicht jeden Monat*

Leoninische Gebete am Schluß der hl. Messe

Traubefugnis wurde dem Kaplan für seine Kirche erteilt.

Die Sentikirche und die in ihr gefeierte alte Liturgie sind damit offizieller Bestandteil der Seelsorge im Pastoralraum Luzern des Bistums Basel. Ein Vertrag zwischen Bistum, Kaplan und Stiftung „Rosa Mystica" regelt die Einzelheiten. Und damit nicht genug: Im Sommer 2017 hat die Kirchgemeinde nach langen Verhandlungen die Sentikirche im Baurecht (Erbpacht) an die Stiftung „Rosa Mystica" übergeben. So ist nun auch das Kirchengebäude fest in den Händen der Tradition und dient ausschließlich der Feier des alten Ritus. Die Zeiten des Bangens, ob weiterhin und wie lange der altrituellen Gottesdienstgemeinde Gastrecht gewährt werde, sind damit endgültig vorbei.

Allerdings hat diese höchst erfreuliche Tatsache auch eine negative Seite, denn sie bringt für die Stiftung, die ausschließlich durch Spenden finanziert wird, eine gewaltige finanzielle Belastung mit sich. Zwar wurde durch die Kirchgemeinde noch eine gelungene Außenrenovation durchgeführt, die allerdings von der Stiftung als Baurechtszins durch 60 Jahre hindurch abgetragen werden muß, aber auch im Inneren herrscht dringender Handlungsbedarf. Vor allem die Heizung und die Beleuchtung müssen unbedingt erneuert werden, und die letzte Renovation des Raumes und der Ausstattung fand 1963/64 statt. Die dicke Schicht von Ruß und Staub an den Wänden und dem Gewölbe zeugen von diesem Renovationsstau.

Opferung

Blick zum Hochaltar an Weihnachten

So unscheinbar die Kirche von außen auch ist, im Inneren könnte sie zu einem wahren Schmuckstück werden. Zwar kann sie an Größe und Reichtum mit den anderen alten Luzerner Kirchen: der Hofkirche, der ehem. Jesuitenkirche und der ehem. Franziskanerkirche nicht mithalten. Aber vor allem das kunstvolle Chorgitter von 1723 und der Hochaltar aus Stuckmarmor von 1755 sind wahre Prunkstücke des Barock und brauchen den Vergleich mit anderen ihrer Art nicht zu scheuen.

Insgesamt beläuft sich der Kostenvoranschlag für die Gesamtrenovation auf ca. 2 Mio. Franken, die allein durch Spenden aufgebracht werden müssen. Also eine riesige Aufgabe für die durchschnittlich 200 Gläubigen, die sich regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag zum Gottesdienst versammeln. Und natürlich soll alles darangesetzt werden, daß diese Renovation möglichst bald durchgeführt werden kann, damit die würdige Feier der heiligen Geheimnisse auch wieder einen entsprechenden Rahmen hat.

Die ansehnliche Zahl von Gottesdiensten wird von den Gläubigen gerne und zahlreich besucht. Am Sonntag feiern wir um 8 Uhr die Frühmesse. Anschließend wird das Allerheiligste ausgesetzt und der Rosenkranz gebetet. Um 9.50 Uhr feiern wir das heilige Amt mit Choralordinarium und deutschen Liedern. So sehr die Schweizer auch eine volksnahe Gestaltung des Gottesdienstes bevorzugen, eine Choralschola und wenn möglich auch ein Chor sind Wünsche, die in der Zukunft verwirklicht werden sollen. Eine entsprechende Initiative steht allerdings noch aus.

An den Werktagen feiern wir die heiligen Messen um 9 Uhr am Dienstag, Donnerstag und Samstag. Am Mittwoch und Freitag ist jeweils ab 17 Uhr Beichtgelegenheit, Aussetzung und Rosenkranz und um 18 Uhr die heilige Messe, am Herz-Jesu-Freitag gefeiert als heiliges Amt mit anschließender eucharistischer Anbetung.

Am Herz-Mariä-Sühnesamstag ist Aussetzung und Beichtgelegenheit ab 13 Uhr, gefolgt vom heiligen Amt um 14.30 Uhr. Erfreulich ist, daß die Beichtgelegenheiten sich eines großen Zulaufs erfreuen und die Sentikirche damit zu einer wirklichen Beichtkirche geworden ist.

Anbetung des Allerheiligsten in der Monstranz

Rosenkranzbild am Hochaltar

Neben dem liturgischen Leben gibt es regelmäßig Katechesen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, und die Stiftung gibt die Vierteljahresschrift „KL – Katholisch glauben und leben" heraus, die der Glaubensunterweisung dient.

Daneben kommt aber auch durch jährliche Wallfahrten und einen Apéro im Sommer das menschliche Miteinander nicht zu kurz. Ein großes Glück für uns ist es, daß uns mit dem „Sentitreff" im rechten der Flügelbauten des ehemaligen Spitals, einem von der Stadt unterhaltenen Quartier-Treff, genügend Räumlichkeiten für die Katechese und sogar ein Saal zur Verfügung stehen.

Die Gläubigen der Sentikirche dürfen dankbar sein für all das, was sie haben. Es ist weit mehr als an den meisten anderen Orten, an denen die alte Liturgie gefeiert wird. Aber es birgt auch die Gefahr in sich, daß wir vieles mittlerweile als Selbstverständlichkeit betrachten. Nur wer den Mangel erfährt, kann auch die Fülle würdigen.

Diesen Mangel müssen wir außerhalb unserer Kirchenmauern immer wieder verspüren. Die Innerschweiz, einst ein so treu katholisches Land, ist längst auch zur religiösen Wüste geworden.

Die Alarmglocken läuten, wenn unlängst das Priesterseminar in Luzern aufgelöst wurde, weil das Bistum Basel als größte der Schweizer Diözesen so gut wie keinen Priesternachwuchs hat. Es ist eine Herausforderung, den Glauben und das gottesdienstliche Leben nicht zur Routine verkommen zu lassen, sondern durch unser Glauben und Beten, durch unser Feiern und Singen andern als Vorbild zu dienen und ihnen die Schönheit unseres katholischen Glaubens und Lebens und des traditionellen Gottesdienstes sichtbar zu machen. Dazu vertrauen wir auf die Vorsehung Gottes, die uns etwas geschenkt hat, was noch vor Jahren viele für unmöglich gehalten hätten. Wir vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen, allen voran der allerseligsten Jungfrau Maria, in der Sentikirche seit Jahrhunderten als Rosenkranzkönigin hoch verehrt und in neuerer Zeit als „Rosa Mystica et Mater Ecclesiae".

Wir vertrauen auf den heiligen Josef, den wir als Schutzherrn der Kirche auch ganz besonders als Sachwalter in allen Belangen der Sentikirche anrufen. Wir vertrauen auf unseren Kirchenpatron, den hl. Jakobus, daß er uns als Pilgerpatron immer die rechten Wege zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen weise, und nicht zuletzt auf den größten Sohn der Schweiz, unseren Landespatron Bruder Klaus von Flüe.